

Die bedrohte Regulation der psychischen und sozialen Ökologie des Menschen

Jürg Willi

Wenn wir von Ökologie sprechen, denken wir in erster Linie an Umweltschutz und meinen damit den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen vor der Zerstörung durch die Menschen. Die Menschen werden sich zunehmend bewußt, daß die Natur nicht beliebig ausgebeutet werden kann, und daß die Ressourcen, das Regenerations- und Regulationsvermögen der natürlichen Ökosysteme begrenzt sind.

Die notwendige Erweiterung der ökologischen Perspektive auf die psychische und soziale Regulation der Menschen

Heute drängt sich eine erweiterte Sichtweise von Ökologie auf, welche auch die Regulationsfähigkeit der sozialen Ökosysteme des Menschen betrifft. Aus Platzgründen kann ich mich nicht mit der globalen Ökologie menschlichen Zusammenlebens befassen, obwohl die Welt von einem globalen Öko-Kollaps bedroht ist. Auch im Westen sind wir von einer Krise betroffen, die weit mehr ist als Rezession und zunehmende Arbeitslosigkeit. Fortschritte in der Informations- und Produktionstechnologie ermöglichen eine schlankere Produktion (lean production), die mit einer Verminderung des Arbeitsvolumens einhergeht und zu einem gnadenlosen Konkurrenzkampf geführt hat, in welchem nach sozialdarwinistischer Manier nur die Stärksten und Tüchtigsten sich zu behaupten vermögen. Zunehmend dominiert reines Überlebensdenken und bisher gültige Grundsätze des Arbeitsfriedens und der Arbeitskultur gehen unter. Gefragt ist nicht mehr Loyalität zum Betrieb, vieljährige Betriebstreue und Identifikation mit dem Arbeitsplatz, gefragt ist ein Höchstmaß an Flexibilität und Mobilität.

Die Tüchtigsten, die dabei überleben, sind jene, die eine polyvalente Ausbildung haben und sich durch ständige Weiterbildung so kompetent halten, daß sie sich in immer wieder neuen Arbeitswelten zurechtzufinden vermögen. In

einer Zeit, wo es keine verlässlichen äußeren Strukturen mehr gibt, die Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, in einer Zeit, in der alles mit größter Geschwindigkeit wechselt und persönlicher Aufstieg und Absturz so nahe beieinander liegen, gibt es eigentlich nur etwas, auf das ich mich verlassen kann: das bin ich selbst. Ich muß körperlich fit sein, strahlend gesund und optimistisch aussehen, ich muß alles wissen und können oder es zumindest vorgeben, ich muß all meine Gefühle und Regungen kontrollieren und die Situation im Griff haben, - die Gesamtverhältnisse sind angetan, einen Persönlichkeitstyp zu fördern, der alle Qualitäten einer narzißtischen Persönlichkeit aufweist.

Rechtsradikalismus und Gewalttätigkeit aus Mangel an Gemeinschaft

Im engem Zusammenhang mit der tiefen Kränkung und Verunsicherung all jener, die aus den gesellschaftlichen Maschen gefallen sind und denen konstruktive Erfolgserlebnisse versagt werden, entsteht Rassenhaß, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Gewalttätigkeit. Gewalttätigkeit und Rechtsradikalismus sind wohl die effizientesten Mittel der Ausgeschiedenen, um auf ihre verzweifelte Situation aufmerksam zu machen und die Gesellschaft zu veranlassen sich ihnen zuzuwenden.

Das Gefühl des Alleingelassenwerdens ist dabei von zentraler Bedeutung. In einem Interview sagten rechtsradikale Dresdner Jugendliche (zit. n. Spiegel, 1992, Nr. 50, S. 26) auf die Frage: "Was mißfällt Euch am bundesdeutschen System?"

"In unserer Weltanschauung, die national und sozialistisch ist, haben ideelle Werte den Vorrang vor materiellen. Diese Gesellschaft baut dagegen fast ausschließlich auf materiellen Dingen auf. Jeder ist bestrebt, sich Geld und damit dicke Autos, Designerklamotten und teure Wohnungen zu beschaffen. Das kann nicht der Sinn des Lebens sein. Kameradschaft und Zusammengehörigkeit sind uns da wichtiger. Bei uns gibt es eine wirkliche Gemeinschaft. Zu DDR-Zeiten brauchten wir uns alle, waren wir aufeinander angewiesen, es gab ein Gemeinschaftsgefühl."

Teilweise im Zusammenhang mit diesem sozialen Wandel, doch damit nur unzureichend begründbar, ist die zunehmende Gewaltbereitschaft in der Schule. Wir stehen vor Phänomenen, bei denen Schlägereien unter Kindern und Jugendlichen immer häufiger mit Hieb- und Stichwaffen ausgetragen werden, Banden auf dem Schulhof Angst und Schrecken verbreiten und Kinder und Jugendliche Taten begehen, welche die Welt in Erschütterung und Ratlosigkeit versetzen, wie etwa die

Ermordung des 2-jährigen James Bulger in Liverpool durch zwei 10-jährige Entführer im Februar dieses Jahres. Sicher handelt es sich um komplexe Phänomene. Es wird jedoch in Fachkreisen die Meinung geteilt, "daß Werteverwirrung, zerfallende Familien und Fernsehwirklichkeit wichtige gewaltbegünstigende Umstände sind. Untersuchungen haben ergeben, daß 20% der Grundschüler über 40 Stunden pro Woche fernsehen" (zit. n. Spiegel 1993, Nr. 9, S. 237). Zunehmend häufiger werden im Fernsehen oder auf Videos Gewalt, Mord und Totschlag so naturalistisch dargestellt, daß für ein Kind die Unterscheidung zwischen Spiel und Wirklichkeit immer schwieriger wird. So wirklichkeitsgetreu die Szenerie, eine wirkliche und persönliche Rückmeldung erhält man dabei nicht. Da beißt kein Hund zurück, da tut einem kein erhaltener Schlag weh, da zeigt kein Geschlagener eine anhaltende Wirkung, er ist nach wenigen Sekunden wieder weg, ohne daß man sich mit den zugefügten Wunden und Beschädigungen auseinandersetzen könnte und sich klar werden müßte, daß die Getöteten tot sind und tot bleiben. Lehrer berichten, daß die Kinder, entleert vom abstrakten Dialog mit dem Computer, in der Gewaltausübung sich einmal an den Reaktionen der anderen spüren möchten, sie möchten erfahren, daß sie reale Wirkungen auszuüben vermögen, allerdings ohne sich eine Vorstellung über deren Folgen machen zu können.

Wir stehen in einem kulturellen Umbruch von Gemeinschaft zu Gesellschaft (Hoffmann-Nowotny 1989). Gesellschaft als Dienstleistungsgesellschaft, deren sich das Individuum nach Bedarf bedienen kann, einer Gesellschaft, welche für uns alles organisiert und Strukturen bereitstellt, an deren Bildung das Individuum kaum beteiligt ist, eine Gesellschaft die immer weniger gemeinschaftliche Zugehörigkeit vermittelt. Die Kleinfamilie ist bald einmal zur letzten verbindlichen Gemeinschaftsform geworden, nachdem Kirchen, Vereine, politische Parteien, aber auch Arbeitsplätze stark an gemeinschaftsbildender Bedeutung verloren haben. Doch auch die Familie ist als Gemeinschaft zerbrechlicher geworden, zu einem Flickteppich von Beziehungen, wie Beck u. Beck-Gernsheim (1990) es ausdrücken.

Von ebenso großer Bedeutung wie die erhöhte Zerbrechlichkeit der Familie ist jedoch die Verkleinerung der familiären Gemeinschaft. Großfamilien hatten neben vielen Nachteilen den Vorteil, daß sie über ein reichhaltiges Beziehungsangebot verfügten. Je kleiner das Beziehungsangebot in Familien, desto eher werden die Beziehungen emotional überfordert und mit Erwartungen überladen. Verkleinerung des familiären Systems und Erhöhung des familiären Stresses stehen so in einem sich selbst verstärkenden Teufelskreis: Je größer der Streß, umso kleiner wird - durch Trennung der Konfliktparteien - die Familie, je kleiner die Familie, desto größer der Streß. Kinder passen immer weniger in die gesellschaftliche Landschaft. Sie behindern die berufliche Karriere von Mann und Frau, schränken die Mobilität ein, erzeugen Verpflichtungen, Einengungen,

Überforderung und schlechtes Gewissen. Wenn es bei uns auch weniger Straßenkinder gibt wie in Südamerika, Afrika oder anderen Entwicklungsstaaten, so gibt es bei uns in verdeckter Weise ein ähnliches Phänomen. Kinder fühlen sich den Erwachsenen im Wege, von diesen nicht wirklich als Kinder akzeptiert, sondern entweder in narzißtischer Weise ausgebeutet und mißbraucht oder - trotz Beteuerung des Gegenteils - nicht wirklich erwünscht.

Die Notwendigkeit, psychotherapeutische Zielwerte zu überdenken

Handelt es sich beim Heer von Ausgegliederten und aus den gesellschaftlichen Maschen Gefallenen um Zeitkrankheiten? Sind Phänomene wie Gewalt, Rechtsradikalismus, Drogenabhängigkeit, Alkoholkonsum, Eßstörungen zeitbedingte Störungen? Die Rechtsradikalen, die religiösen Fundamentalisten, die Anorexien, die Drogenabhängigen usw. sie verstehen sich nicht als Patienten und verweigern sich dem psychiatrisch-psychotherapeutischen Behandlungsangebot.

Psychotherapeuten müssen sich heute nicht nur mit der Frage konfrontieren, inwiefern sie das Aufkommen der gegenwärtigen Krisen nicht früher erkannt haben, sondern inwiefern sie diese Krise sogar maßgeblich begünstigt haben, freilich nicht bewußt und nicht intendiert. Die westliche Psychotherapie hat jahrzehntelang sehr einseitig Werte wie Autonomie, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung oder etwas weniger schön ausgedrückt den Egotrip betont. Sie ist mit gemeinschaftlichen Ressourcen insbesondere im Bereich von Partnerbeziehungen und Familie so umgegangen, als ob diese beliebig regenerierbar wären und unerschöpfbar zur Verfügung ständen. Angehörige sollten unbegrenzt belastbar sein, aber ohne eigene Ansprüche und Erwartungen an den Patienten zu stellen, ohne selbst für ihre Bedürfnisse Anrechte auf Gegenleistungen zu haben, ohne Anerkennung und Respekt für ihr Engagement zu verdienen. Jahrzehntelang und teilweise bis heute werden familiäre und eheliche Bindungen v. a. in ihrer krankmachenden Wirkung wahrgenommen - die schizophrenogene Mutter, die Anorexiefamilie, der Ko-Alkoholismus, die Delegation der elterlichen Neurose an die Kinder usw. Nicht etwa daß es das nicht gibt. Nicht etwa, daß diese Wahrnehmungen in der Therapie nicht wichtig wären. Aber all diese Konzepte führten zu einer Überwertung und Verallgemeinerung von Pathologie, so daß die positive, ja lebenswichtige Bedeutung von Beziehungen und Bindungen nicht mehr gesehen wurde. Die Psychotherapie, allem voran die Psychoanalyse und humanistische Psychologie, haben unsere westliche Kultur gewaltig beeinflusst. Der durch sie vertretene emanzipatorische Veränderungswille hat sehr viel

Positives gebracht an Transparenz von Machtstrukturen und Respekt vor der Person eines jeden einzelnen. Heute drängt sich aber eine Kurskorrektur auf. Die Psychotherapie hat sich bisher v. a. mit der Befreiung des Individuums von sozialen Zwängen und Abhängigkeiten befaßt. Heute geht es aber wohl weniger um die Einengung als vielmehr um die fehlende Zugehörigkeit zu tragfähigen Gemeinschaften.

Unterschiedliches Verständnis von Individuum und Gemeinschaft in Ost und West

Wie ganz anders der Mensch verstanden werden kann, zeigt sich im Vergleich von fernöstlichem mit westlichem Familienverständnis, dargestellt etwa in einem Artikel von Tamura u. Lau 1992 *Connectedness versus Separatedness*. Die Autoren vergleichen britische mit japanischen Familien und stellen für die britischen Familien folgendes fest: Trennung wird höher bewertet als Verbundensein; das Ausmaß an Individuation und Autonomie jeden Mitgliedes ist wichtigstes Kennzeichen einer gesunden Familie. Es dominiert die Idee, daß Menschen getrennt und unterschieden sind von ihrer Umgebung. Persönliches Wachstum des Kindes wird als fortschreitender Differenzierungsprozeß des Selbst von der Bindungsfigur gesehen. Generationengrenzen sollten klar eingehalten werden, so daß die jungen Erwachsenen die Herkunftsfamilie verlassen können, um Unabhängigkeit von ihren Eltern zu erreichen. Starke Bindungen von Mutter und Vater an Söhne und Töchter sind verpönt. Das Ehepaar sollte sich selbst genügen. Abhängigkeit wird als ernsthaftes Problem gesehen. Ziele von westlicher Psychotherapie liegen in Autonomie, Ablösung und Abgrenzung. Im Gegensatz dazu betont die japanische Kultur Einheit und Verbundensein. Die Natur ist eine Einheit und der Mensch ist Teil dieser Einheit. Das familiäre Selbst ist die Basis und die innere psychologische Organisation des einzelnen. Der einzelne funktioniert in der erweiterten Familie und Gemeinde. Die Person wird als Teil in einem Gewebe von Beziehungen gesehen. Anpassung wird höher bewertet als Selbstbehauptung. Bei Auseinandersetzungen gilt als groß, wer die eigene Meinung hintanstellen und die Meinung anderer berücksichtigen kann. Neurotisch wird, wer vom natürlichen Fluß der Beziehungen abgeschnitten ist. Ziel der Therapie ist, wieder mit dem Ganzen in Harmonie verbunden zu sein.

Die Zeit wird zeigen, welches kulturelle Menschenbild den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen besser gewachsen sein wird, der sich immer mehr verschärfende westliche Individualismus oder das bezogenere Leben des Fernen Ostens. Ich glaube, daß es ähnlich wie im Umgang mit der Natur zu einem ökolo-

gischen Umdenken kommen muß, zu einer Erkenntnis der Bedeutung von Beziehungen, Bindungen und Regulation des einzelnen als Teil von Gemeinschaften - ein Menschenbild, das nicht magisch und mystisch ist, sondern sich rational begründen und erforschen läßt. Es geht dabei nicht nur um moralische Appelle an mehr mitmenschliche Solidarität, sondern um die pragmatische Frage, welches Menschenbild uns die bessere Überlebensstrategie vermittelt. Eine sozialdarwinistische Strategie, wie sie sich heute verstärkt, droht durch all die Ausgeschlossenen zu einer derartigen gesellschaftlichen Belastung zu führen, daß sich dieses Modell aus rein wirtschaftlichen Überlebensgründen mittel- bis längerfristig kaum bewähren dürfte, abgesehen von der hohen Gefahr von irrationalen Reaktionen der Ausgeschlossenen durch Gewalttätigkeit und Kriege.

Vielleicht brauchen wir für die Forschung wie für die Therapie oder ganz allgemein für unser Menschenverständnis neue Denkmodelle, die sich nicht primär an Krankheit, Konflikt, Belastung und Coping orientieren, sondern an der gesunden Stimulation und Regulation psychischer Kräfte. Wir glauben viel zu wissen über die krankmachenden psychischen Faktoren, wir wissen aber noch wenig über die gesundheitserhaltende Bedingungen und Prozesse (Udris et al. 1991). Allzusehr liegt der Fokus auf einem Modell, gemäß welchem der Mensch einer ihn belastenden mitmenschlichen Umwelt ausgesetzt ist und es v. a. um die Frage geht, mit welchen Mitteln und Fertigkeiten er diese Belastungen zu bewältigen vermag. Kaum wird in Betracht gezogen, wie der Mensch normalerweise seine Umwelt benützt, um sich psychisch zu regulieren, indem er von Geburt an seine Umwelt gestaltet. Die Möglichkeit, im kreativen Austausch sich Umwelt zu bewirken, sie zu schaffen und darin zu werken, ist von zentraler Bedeutung für Wohlbefinden und Gesundheit. Ich fühle mich da Thure v. Uexküll (1986, S. 1286) verbunden, der von "gesund sein" spricht als einem "ungestörten Auf- und Umbau der Umgebungsbeziehungen". Gesundheit müsse in jedem Augenblick neu hergestellt werden, "Gesundheit und Wirklichkeit" sind beide nur vorhanden, wo sie in jedem Augenblick erzeugt werden. Werden sie nicht erzeugt, ist der Mensch bereits krank" (Uexküll 1988, S. 42). Die Möglichkeit einer Person, sich Umwelt zu bewirken und in diesem Wirken von Umwelt beantwortet zu werden, bildet denn auch den Kern des psychoökologischen Modells der Persönlichkeitsentwicklung (Willi 1991), welches kurz vorgestellt werden soll.

Das psychoökologische Modell der Persönlichkeitsentwicklung

These 1: Die menschliche Psyche entwickelt und entfaltet sich nicht aus sich heraus, sondern bedarf lebenslang der Aktivierung durch reale Herausforderungen und Beantwortung in mitmenschlichen Beziehungen. Mitmenschliche Beziehungen sind die Nahrung für die Seele.

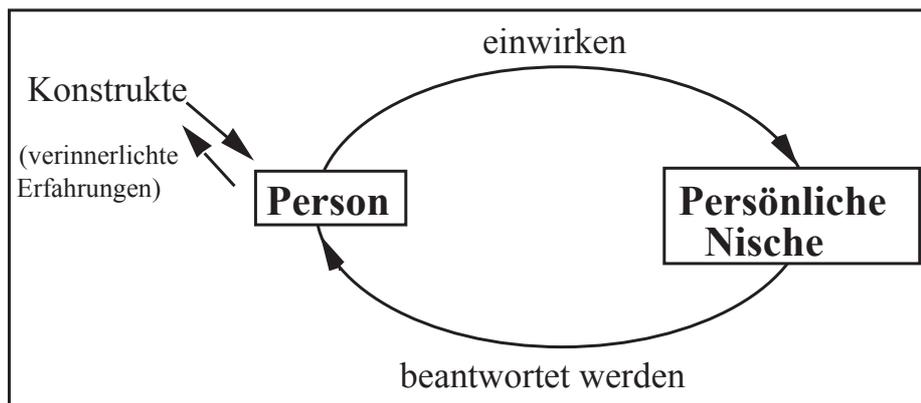


Abb. 1. Ökologisches Persönlichkeitsmodell

Daß die Person sich nicht aus sich heraus entwickelt, sondern in der Interaktion mit ihrer Umwelt, ist längst bekannt. Bisher wird die Umwelt jedoch bevorzugt als eine der Person entgegenstehende Gegebenheit dargestellt. Von besonderer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung ist jedoch die Umwelt, welche eine Person selbst zur *persönlichen Nische* zu gestalten vermag, also jener Umweltausschnitt, der von der Person gewählt wird, auf den sie einzuwirken vermag, den sie beeinflussen, gestalten, bearbeiten und erzeugen kann. Diese besondere Umwelt bezeichnen wir als persönliche Nische. Von dieser wird die Person beantwortet. Das Beantwortetwerden ihres Wirkens hat für die Entfaltung und Entwicklung der Person eine besondere Bedeutung.

These 2: Persönlichkeitsbereiche, welche sich in beantwortetem Wirken entfalten und entwickeln, sind insbesondere: die, Ich-Funktionen, die Realitätsprüfung, das Selbstwertgefühl, die Identität

Ich-Funktionen: z. B. Wahrnehmung, Willensbildung, Denken, Konzentration, Planen, Handeln, Fühlen, Beurteilen, Erinnern usw. können sich nur entfalten und erhalten in der ständigen Übung durch die Interaktion der Person mit ihrer persönlichen Nische.

Realitätsprüfung: Um sich in der Umwelt zurechtzufinden, muß eine Person ihre Konstrukte, d. h. die Art wie sie ihre Welt aufgrund ihrer Vorerfahrungen konstruiert, laufend validieren, differenzieren und korrigieren. Das kann sie nur, wenn sie eine Umwelt vorfindet, die ihr diese Validierung in der Interaktion des beantworteten Wirkens ermöglicht.

Selbstwertgefühl: Auch das Selbstwertgefühl kann die Person nicht aus sich selbst heraus schaffen. Selbstwertgefühl entwickelt sich im realen Beantwortetwerden der eigenen Person. Wer keine Möglichkeit hat, reale Wirkungen zu erzielen, kann auch keine reale Einschätzung seines Wertes erreichen.

Identität: Auch die Identität d. h. das Bewußtsein, wer bin ich? woher komme ich? wohin gehe ich? ist nicht etwas, das die Person in sich hat und bewahrt, vielmehr muß sie laufend neu gebildet werden. Es braucht eine gewisse Kontinuität und Konsistenz des Beantwortetwerdens, um sich als ein und derselbe in Vergangenheit, Gegenwart und in der Projektion der Zukunft zu erfahren.

Jeder Mensch ist laufend daran, sich seine Umwelt zur persönlichen Nische zu schaffen, in welcher er wirkt und werkt und durch welche er in seinem Wirken beantwortet wird. Ist ein Ziel erreicht, wird es durch ein neues ersetzt. Ohne reales Beantwortetwerden ist ein gesundes psychischen Leben erschwert.

Wie zeigt sich nun das beantwortete Wirken in der Interaktion mit einer anderen Person die selbst für sich beantwortetes Wirken identifiziert?

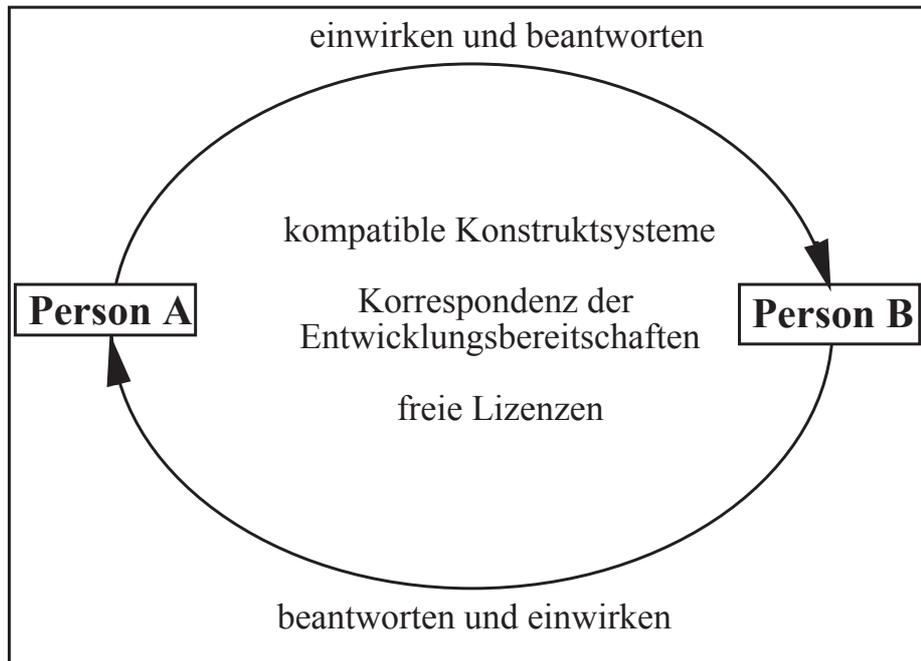


Abb. 2. Voraussetzungen zur interaktionellen Bildung einer persönlichen Nische

Ist das Objekt, auf welches das Subjekt einwirken will, selbst Subjekt, so entsteht eine komplizierte Situation, bei welcher Antworten und intentionales Einwirken sich in eins verschränken. Wovon hängt es nun ab, ob Person A und Person B sich für ein wechselseitiges beantwortetes Wirken zu finden vermögen? Drei Voraussetzungen sind für die interaktionelle Bildung einer persönlichen Nische wichtig:

- *Kompatible Konstruktsysteme.* Person A und Person B müssen, um kommunizieren zu können, über ausreichend miteinander kompatible Konstruktsysteme verfügen. Sie müssen sich sprachlich verständigen können und müssen miteinander kompatible soziokulturelle Wertvorstellungen haben. Diese Voraussetzungen sind oft nicht erfüllt bei Interaktionen zwischen Menschen aus verschiedenen Sprachregionen oder verschiedenen Kulturen, Religionen oder sozialen Schichten. Sind die Konstruktsysteme nicht ausreichend kompatibel, besteht die Gefahr von Mißverständnissen oder von übermächtigen Behinderungen im gegenseitigen Austausch.

- *Korrespondenz der Entwicklungsbereitschaften.* Die wichtigste Voraussetzung wechselseitigen beantworteten Wirkens ist die Ansprechbarkeit der Partner aufeinander, die Korrespondenz der Entwicklungsbereitschaften, die Vorstellung, mit

und durch die Ansprechbarkeit der anderen Personen Persönliches verwirklichen und schaffen zu können. Diese Korrespondenz ist notwendig für jede Form von Kooperation und jede Form persönlicher Entwicklung in Beziehungen. Wir können uns in Beziehungen nicht unabhängig vom Beantwortetwerden entfalten. Wie Partner auf uns ansprechen, ist entscheidend für die Frage, welche persönlichen Möglichkeiten sich in einem Beziehungsprozeß entwickeln können. Das Sich-in-einander-Verlieben besteht zu einem wesentlichen Teil in einer derartigen Korrespondenz von Entwicklungsbereitschaften. Maßgeblich ist die Vorstellung, daß es mit diesem Partner möglich sein werde, das im langen Sehnen bereitgestellte persönliche Potential ins Leben hineinzuholen. Ebenso attraktiv kann die Vorstellung sein, es dem Partner zu ermöglichen, persönliches Potential zu verwirklichen (s. Willi 1991).

Freie Lizenzen. Dieser der Verhaltensökologie entnommene Begriff meint, daß zur Realisierung persönlicher Entwicklungsbereitschaften auch ein freier Platz im Beziehungssystem notwendig ist, ein konkreter Auftrag, mit dem uns andere betrauen. Es genügt nicht, sich in jemanden zu verlieben, mit dem man persönlich gut korrespondieren könnte, wenn diese Person bereits besetzt ist. Ebenso deutlich wird dies im Arbeitsbereich, wo heute im Zeitalter der Arbeitslosigkeit immer mehr Menschen trotz kompatibler Konstruktsysteme und korrespondierender Kooperationsbereitschaften keine freie Lizenzen finden.

These 3: Gewisse Qualitäten der Beziehung von Person und Nische sind nur erzielbar bei deren *Kontinuität über die Zeit*. Eine Person-Nischen-Beziehung schafft unter zeitlicher Kontinuität spezielle Strukturen als Rahmen und Behausung der Person:

- Die Partner bilden miteinander ein gemeinsames Konstruktsystem und eine gemeinsame innere Behausung.
- Es bildet sich eine Identifikation mit der gemeinsamen Geschichte.
- Es werden miteinander äußerlich sichtbare materielle und soziale Strukturen gebildet.

Was aus der Kleinkindforschung ausreichend bekannt ist, gilt genauso für das Erwachsenenleben: Gewisse Beziehungserfahrungen sind nur möglich bei einer kontinuierlichen, zeitlich nicht begrenzten, stabilen Beziehung. Derartige Erfahrungen sind etwa: Geborgenheit, Sicherheit, Vertrautheit, Zugehörigkeit, Verankerung in einer Familiengeschichte, von welcher man Teil ist. Es ist bisher für das Erwachsenenleben noch wenig erforscht, inwiefern einer Person Kreativität, Initiative und Mut zu Außergewöhnlichem v. a. dann gelingen, wenn sie eine ausreichende persönliche Verankerung in einem stabilen persönlichen

Bezugsrahmen hat. Bei diesen strukturellen Besonderheiten einer dauerhaften Person-Nischen-Beziehung ist im einzelnen folgendes gemeint (ausführlicher s. Willi 1991):

- *Bildung einer gemeinsamen inneren Behausung*, d. h. eines inneren Erfahrungsschatzes, welcher sich aus dem langen Zusammenleben und Zusammenwirken ergibt, einhergehend mit der Bildung eines *gemeinsamen Konstruktsystems*, d. h. gemeinsamer Vorstellungen der Partner über Werte, Einstellungen, Zielvorstellungen und Regeln des Zusammenlebens.
- *Identifikation mit der gemeinsamen Geschichte*, die sich in einem längeren Zusammenleben entwickelt. Insbesondere das Erleiden und Bewältigen von Schwierigkeiten und Herausforderungen schafft zwischen Partnern wichtige Bindungen. Die Identifikation wird bestärkt, wenn aus dem gemeinsamen Wirken Früchte hervorgehen, die sich eigendynamisch weiterentwickeln und so dem eigenen Wirken eine Fortsetzung über die eigene Lebensspanne hinaus in Aussicht stellen.
- *Äußerlich sichtbare materielle und soziale Strukturen* bestehen im eigenen Haus, in der Wohnungseinrichtung, durch welche eine Partnerschaft nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Menschen sichtbar und greifbar wird, in einem gemeinsamen Freundes- und Nachbarschaftskreis, in miteinander aufgezogenen Kindern usw.

All diese Faktoren bilden einen äußeren und inneren Rahmen, welcher den daran Beteiligten die Erfahrung des Behaustseins vermittelt und welcher oftmals Stabilität bewahrt, auch wenn die Partnerbeziehung als solche nicht mehr voll befriedigt oder in einer Krise steckt. Diese Rahmenbedingungen können das Zusammenwirken erleichtern, weil man aufeinander eingespielt ist (s. Willi 1991).

These 4: Lebensgemeinschaften sind grundsätzlich konflikthaft: Die Person steht zu ihren Bezugspersonen und dem gemeinsam mit ihnen geschaffenen Rahmen ambivalent, da diese sie einerseits beantworten und stabilisieren, andererseits in ihrer Freiheit begrenzen.

Eine Person wird von Bezugspersonen immer nur in deren eigenen Konstruktsystemen verstanden und beantwortet. So stehen zwei Partner dauernd in der Verständigungsarbeit zueinander und werden dennoch immer auch an den Grenzen dieser Verständigung leiden.

Die Entwicklung von Personen, die zusammenleben oder zusammenarbeiten, steht zueinander in einem konkurrierenden Spannungsverhältnis, das sich stimulierend, aber auch destruktiv auswirken kann.

Lebensgemeinschaften bestehen nicht in Harmonie und idyllischer Romantik, vielmehr sind sie grundsätzlich konflikthaft. In Konflikten zueinander zu stehen ist normal und ist nicht Zeichen einer Störung des Zusammenlebens. Im positiven Fall fordern Konflikte die persönlichen Kräfte der Partner heraus und stimulieren deren Entfaltung gerade aus dem Sich-fremd-Bleiben in der Beziehung und dem Sich-nie-ganz-Verstehen. Im ungünstigen Fall sind Lebensgemeinschaften durch Konflikte überfordert und die Partner verstricken sich in destruktive Eskalationen. Ziel ist nicht, sich unabhängig von konflikthaften Beziehungen zu machen, sondern die Fähigkeit zu entwickeln, Auseinandersetzungen und gegenseitige Kritik miteinander fruchtbar zu machen.

Zusammenfassend ist die Person ein Beziehungswesen. Sie entwickelt und entfaltet sich nicht aus sich selbst, sondern in Beziehungen. Auch die Selbstfindung vollzieht sich nicht im Rückzug auf sich selbst, sondern v. a. in Beziehungserfahrungen. Dennoch bieten sich immer weniger allen Menschen die Möglichkeit, sich eine korrespondierende persönliche Nische zu schaffen. So wie wir ein Anrecht eines jeden auf gute Luft oder gesunde und ausreichende Ernährung postulieren, so müssen wir auch ein Anrecht auf Zugehörigkeit zu menschlichen Gemeinschaften und auf mitmenschliches, beantwortetes Wirken einfordern. Dazu brauchen Menschen eine soziale Umwelt, welche ihre psychischen Kräfte adäquat herausfordert und ihrem Wirken nachhaltige und ausreichende Rückmeldung verleiht. Viele Aspekte persönlichen Wirkens können nur erzielt werden, wenn das beantwortete Wirken in der Zugehörigkeit zu ausreichend stabilen, und von der weiteren sozialen Umwelt positiv beantworteten Rahmenbedingungen möglich ist.

Was könnte getan werden?

Was könnte die Praxisrelevanz dieser Ausführungen sein? Welches politische Handeln sollten diese Gedanken begründen? Welche wissenschaftlichen Analysen und welche Begleitforschung gesellschaftlicher Initiativen sollte auf nationaler Ebene angeregt werden?

Ohne der Schwarzmalerei zu huldigen, kann nüchtern und sachlich belegt werden, daß weltweit und auch in der Schweiz Phänomene der Verelendung und sozialen Desintegration zunehmen. Wird nichts getan, so werden - neben großem menschlichen Leid - auch die wirtschaftlichen und ökonomischen Folgen verheerend sein. Es braucht eine nationale Anstrengung, um alle Menschen wieder mehr gemeinschaftlich einzubinden und jedem die Möglichkeit zugänglich zu machen, produktiv zu wirken. In unserer Kultur gibt es schwerpunktmäßig drei Gemein-

schaftsformen, in welchen Menschen ein nachhaltiges beantwortetes Wirken erfahren können, nämlich im familiären Lebensraum, in der Schulklasse und am Arbeitsplatz. Auf diese drei Gemeinschaftsformen sollten sich denn auch die Anstrengungen konzentrieren.

Ich möchte die Diskussion durch einige Vorschläge für Veränderungen in diesen drei Bereichen anregen:

Familiärer Lebensraum. Unsere Gesellschaft ist kinderfeindlich organisiert. Eine Gesellschaft aber, in der Kinder keinen Platz haben, hat sich selbst überlebt. Eine der dringlichsten Aufgaben ist es Rahmenbedingungen durchzusetzen, welche Frauen die gleichzeitige Erfüllung von Mutter- und Berufsrolle ohne Überforderung und Schuldgefühle ermöglicht. Es ist politisch und ökonomisch kontraproduktiv, Müttern die Berufstätigkeit zu erschweren durch fehlende Krippenplätze und Tagesschulen. Fühlen sich Frauen in eine von ihnen nicht gewählte Situation gedrängt, lassen sie die dabei entstehende Wut und Frustration am Mann aus, der dann oft zum Prügelknaben für gesellschaftliche Strukturen wird, die er allein nicht zu verändern vermag. Die Folge ist, daß heute eine Ehe durch Kinder oftmals weniger Glück und Erfüllung findet, als daß sie unter Streß und Konflikt gesetzt wird.

Ein zweiter Aspekt betrifft die Form familiären Zusammenlebens. Diskutiert wird, welches die Vor- und Nachteile des Zwei-Elternfamilie, der Ein-Elternfamilie oder der Fortsetzungsfamilien ist. Heute sollte jedoch eher erforscht werden, welche Elemente von Familienleben für das Heranwachsen eines Kindes besonders wichtig sind? Zu diesem Punkt äußert sich Bronfenbrenner (1989):

"Um sich zu entwickeln - intellektuell, emotional, sozial und moralisch - benötigt ein Kind vor allem Teilnahme an einem zunehmend komplexer werdenden gegenseitigen Lernprozeß, der sich kontinuierlich über eine lange, möglichst lebenslange Zeitspanne ausdehnt, mit einer oder mehreren Personen, zu welchen das Kind eine starke gegenseitige und irrationale emotionale Bindung bildet. Diese Personen werden zur Erfüllung dieser Aufgabe vor allem dann befähigt sein, wenn sie sich darin durch Drittpersonen unterstützt und bestätigt fühlen."

Die Frage sollte nicht weiterhin sein: "Nehmen Kinder durch Scheidung ihrer Eltern eher Schaden oder nicht?", sondern: "Wie sollen Scheidungen gestaltet werden, damit die für das Aufwachsen der Kinder wichtigen Beziehungselemente möglichst gewährleistet sind?"

Schwerpunkt Schule. Für das Kind ist neben der Familie die Schulklasse die zweite Gemeinschaft, in welcher es langfristig und kontinuierlich an einem

Lernprozeß in einer Gruppe teilnehmen kann, in welcher sich starke gegenseitige emotionale Bindungen bilden. Doch leider können wir hier dieselben Auflösungserscheinungen von Gemeinschaft durch zunehmende Individualisierung des Lernens feststellen. Der geschlossene Klassenverband wird aufgesplittert in Sonderbereiche mit besonderen Möglichkeiten individueller Förderung.

Angesichts der Störanfälligkeit der Familie kommt der Klassengemeinschaft für die Entwicklung des Kindes eine wichtige kompensatorische Funktion zu. Zudem könnte die Schulklasse eine Gemeinschaft bilden, die teilweise das fehlende Zusammenleben mit Geschwistern zu ersetzen vermöchte. Zur Erfüllung dieser Vorstellungen wäre allerdings ein anderes Selbstverständnis der Lehrer notwendig. Lehrer und Lehrerinnen wehren sich dagegen, daß ihnen immer mehr Erziehungsfunktionen übertragen werden, die nach ihrer Meinung von den Eltern wahrgenommen werden müßten. Meines Erachtens sollte die Schule, besonders die Grundschule, eine Gemeinschaft bilden, welche den Kindern in Zeiten familiärer Krisen und Scheidung ihrer Eltern Stabilität, Halt und Geborgenheit bieten könnte. Je kleiner das familiäre System, desto unausweichlicher wird oft ein Kind von destruktiven familiären Beziehungen betroffen. In Ein-Kind-Familien besteht die besondere Gefahr, daß das Kind bei ehelichen Zwistigkeiten seiner Eltern in Loyalitätskonflikte verwickelt wird. Auswirkungen von zerrütteten Familienverhältnissen und Trennung der Eltern auf das Kind werden meist sehr früh an der Verschlechterung seiner Schulleistungen offenbar. Die Schulklasse könnte und sollte eine kompensierende Funktion zur Familie einnehmen.

Um diesen Erwartungen zu genügen, bedürfte es allerdings einer intensiveren pädagogischen Ausbildung und einer ständigen berufsbegleitenden Supervision der Lehrer und Lehrerinnen. Gegenwärtig arbeiten bei uns die Lehrer und Lehrerinnen meist ganz für sich allein. Jeder ist bemüht, sich vor dem Einblick der Kollegen zu schützen und sich ja nicht bei ungeklärten Problemen und beruflichen Unsicherheiten ertappen zu lassen.

Es könnte mit einem derartigen Konzept auch eine präventive Wirkung erhofft werden gegen das Überhandnehmen von sinnentleerter Freizeitbeschäftigung der Kinder und Jugendlichen, gegen Tendenzen, die innere Leere mit Drogen, Kleinkriminalität oder Gewaltausübung zu füllen.

Arbeitsplatz. Es wirkt wie ein Hohn, wenn Firmen sich heute mit ihren erfolgreichen Bilanzen brüsten, ohne dabei im geringsten in Betracht zu ziehen, welche gewaltige Nebenkosten durch Entlassungen und Wegrationalisieren von Arbeitsplätzen entstehen. Zu den Neben- und Folgekosten gehören nicht nur die Leistungen der Arbeitslosenstellen und Fürsorgeämter, sondern auch die indirekten Kosten, die entstehen durch erhöhte Leistungen der Krankenkassen und Invalidenversicherung zur Behandlung und Berentung für die deutliche Zunahme psychisch und körperlich Kranken, Alkoholikern und Drogenabhängigen, durch

den erhöhten Aufwand an Polizei, Gerichten und Gefängnissen wegen des Anstiegs von Kriminalität, sozialen Unruhen und Gewalttätigkeit, sowie durch Kosten und Erwerbseinbußen im Zusammenhang mit der Zunahme familiärer Zerrüttung und Scheidung. Offenbar gibt es bisher noch keine Studie, die diese Nebenkosten aufgerechnet hat. Neben dem großen Leid und der psychischen zersetzenden Wirkung der Arbeitslosigkeit wären ökonomische Gesamtbilanzen der wahren "lean production" von größter Aktualität.

Mehr als bisher sollten aber auch die Chancen der gegenwärtigen Umstrukturierungsprozesse gesehen werden. Ist weniger Arbeit vorhanden, so gibt es weniger Arbeit zu verteilen. Vielleicht kommen wir trotz aller Widerstände nicht darum herum, die Arbeitszeit auf eine halbe Stelle zu begrenzen, damit alle eine Stelle haben können. Jeder würde über einen gewissen Grundlohn verfügen, den er sich selbst verdient hat. Jeder wäre in den Arbeitsprozeß integriert. Die übrige Zeit könnte als Familien- und Sozialzeit zur Verfügung stehen. Mann und Frau könnten dann dieselben beruflichen Chancen wahrnehmen. Junge Eltern wären Einzelpersonen gegenüber nicht mehr benachteiligt, sondern würden zu zweit über mehr Flexibilität und Pufferungsvermögen verfügen. Die vermehrte "freie" Zeit könnte auch für zusätzlichen Nebenverdienst benützt werden. Das wäre durchaus erwünscht. Jeder wäre in gewissem Sinn sein eigener Unternehmer und könnte versuchen sich selbst nebenberufliche Nischen zu schaffen, was wohl insbesondere im sozialen Bereich am ehesten gelingen würde. Die Pflege der Alten, Kinderbeaufsichtigung, Chauffeurdienst, Botengänge, Reparatur- und Renovationsarbeiten könnten in Nebenbeschäftigung selbst erledigt oder durch andere mit oder ohne Entgelt ausgeführt werden.

Schlußfolgerungen

Die hier geäußerten Gedanken und Vorschläge sollen eine Diskussionsgrundlage für die politischen Parteien, die Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften, die Frauenorganisationen und die mit den einschlägigen Bereichen betrauten Behörden bilden. Wichtig ist, nicht einfach kurzfristige Lösungen mit Beschäftigungsprogrammen und anderen Notfallmaßnahmen zu suchen, sondern sich grundsätzlich mit der gegenwärtigen Krise auseinanderzusetzen, um auch die in ihr begründeten Chancen wahrzunehmen und durch beharrliches Anstreben und Durchsetzen eingreifender Veränderungen eine verbesserte Regulation der psychischen und sozialen Ökologie zu gewährleisten.

Literatur

- Beck U, Beck-Gernsheim E (1990) Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp, Frankfurt aM
- Bronfenbrenner U (1989) Who cares for children? Unicef, Paris
- Hoffmann-Nowotny HJ (1989) Die Zukunft der Beziehungsformen - Die Beziehungsformen der Zukunft. In: Höpflinger F, Erni-Schneuwly D (Hrsg) Weichenstellung. Haupt, Bern, S 13-35
- Tamura T, Lau A (1992) Connectedness versus separatedness: Applicability of family therapy to japanese families. Family Process 31 : 319-340
- Udris I, Kraft U, Mussmann C, Rimann M (1991) Arbeiten, gesund sein und gesund bleiben: Theoretische Überlegungen zu einem Ressourcenkonzept. In: Udris I (Hrsg) Arbeit und Gesundheit. Psychosozial 52
- Uexküll Th v (1986) Die Einführung der psychosomatischen Betrachtungsweise als wissenschaftstheoretische und berufspolitische Aufgabe. Gedanken zum Problem der ärztlichen Verantwortung. In: Th Uexküll v (Hrsg) Psychosomatische Medizin. Urban & Schwarzenberg, München, S 1279-1300
- Uexküll Th v (1988) Paradigmenwechsel - Wirklichkeit liegt nicht vor, sondern wird von uns erzeugt. In: Schüffel W (Hrsg) Sich gesund fühlen im Jahr 2000. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, S 42-48
- Willi J (1991) Was hält Paare zusammen? Rowohlt, Reinbek